

Wochenkommentar

Die SRG-Halbierungsinitiative ist Unsinn

Dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk die Mittel zu halbieren, ist der falsche Hebel, um zu erreichen, was die Initianten angeblich erreichen wollen: Die publizistische Vielfalt in der Schweiz zu retten.

Die SRG polarisiert. Den einen ist sie zu gross, zu teuer, zu links. Für die andern steht sie für Vielfalt, Zusammenhalt, Seriosität. Kaum jemanden lässt sie kalt.

Tatsache ist: Die SRG bietet heute ein professionelles Informations-, Sport- und Unterhaltungsangebot in allen vier Landessprachen. Sie erreicht Regionen, Minderheiten und Sprachräume, die für rein kommerzielle Anbieter kaum wirtschaftlich tragbar wären. Sie führt nationale Debatten, liefert Einordnung, macht unterschiedliche Perspektiven sichtbar und trägt so zum Zusammenhalt der Willensnation bei. Und – wie gerade jetzt bei Olympia – versammelt sie ab und zu die Nation vor den Empfangsgeräten.

In einer Zeit rasant verbreiteter Desinformation, wachsender Polarisierung und globaler Plattformen mit grosser Reichweite, aber ohne publizistische Verantwortung, wirkt ein robustes Service-Public-Angebot stabilisierend. Die nicht aus der Welt zu schaffende Behauptung, die

SRG sei ein einseitig «linkes» Projekt, hält einer sachlichen Betrachtung nicht stand. Die Debatten sind insgesamt ausgewogen, die redaktionellen Standards hoch. Dass sich bei der Fülle an Programmen alle einmal über Inhalte ärgern können, liegt in der Natur der Sache.

«Die Halbierungsinitiative schwächt nicht nur die SRG, sondern das gesamte Schweizer Mediensystem – und stärkt am Ende vor allem die globalen Plattformen.»

Eine Halbierung des Budgets würde diese Leistungen empfindlich schwächen – ohne dass private Medien davon automatisch profitierten. Das frei werdende Geld würde kaum in den Schweizer Markt zurückfliessen. Wahrscheinlicher ist, dass Aufmerksamkeit, Werbung und Abogelder noch stärker zu internationalen Tech-Plattformen abwandern. Geschwächt würde am Ende das gesamte heimische Mediensystem.

Trotzdem wird sich die SRG der Frage, was der mediale Service Public leisten soll, stellen müssen. Denn es stimmt auch, dass sie mit ihrer Omnipräsenz den Wettbewerb verschärft. In den letzten Jahren hat sie ihr digitales Angebot kontinuierlich ausgebaut, mit dem Argument, jüngere Zielgruppen erreichen zu müssen, um dem Bedeutungsverlust linearer Programme zu begegnen. Das ist strategisch nachvollziehbar. Doch mehr Zurückhaltung wäre angezeigt: Wenn gebührenfinanzierte Inhalte kostenlos auf immer mehr Kanälen ver-

fügar sind, trifft das Medienanbieter, die ihre Arbeit über Abonnemente und Werbung finanzieren müssen.

Kleine, privat getragene Medienhäuser wie die Freiburger Nachrichten AG sind dem Wettbewerb ausgesetzt und tragen das volle unternehmerische Risiko. Öffentliche Unterstützung – etwa durch die indirekte Medienförderung bei der Postzustellung – ist beschränkt. Gleichzeitig steckt die Branche in einem tiefgreifenden Strukturwandel: sinkende Werbeeinnahmen, ein verändertes Nutzungsverhalten, steigende Produktionskosten – der Finanzierungsdruck ist real.

Darum sollte der Fokus nicht auf Abbau, sondern auf Weiterentwicklung liegen. Die SRG muss ihren Auftrag im digitalen Zeitalter präzisieren: klarer Service-public-Kern, Zurückhaltung in Bereichen, die privatwirtschaftlich tragfähig sind, und Sensibilität für die Auswirkungen ihres Handelns auf den gesamten Medienmarkt.

SRG-Direktorin Susanne Wille hat den Reformbedarf erkannt. Der angekündigte Abbau von Bürokratie, das Sparen beim «Wasserkopf», eine schlankere Organisation – das sind richtige Schritte. Gebührenfinanzierter Journalismus muss besonders sorgfältig mit seinen Mitteln umgehen und transparent wirtschaften. Effizienz und unternehmerisches Denken bedeuten keinen Angriff auf den Service public, sondern sind eine Voraussetzung.

Darüber hinaus braucht es strukturelle Innovation. Denkbar wäre eine Weiterentwicklung hin zu einer öffentlich-rechtlichen Medienplattform, die auch anderen Schweizer Medien offensteht. Technische Infrastruktur, Distributionslösungen oder gemeinsame Basisdienste könnten geteilt werden, ohne die redaktionelle Unabhängigkeit anzutasten. Eine solche Öffnung würde den öffentlichen Auftrag sichern, technologischen Wandel ernst nehmen und gleichzeitig privat getragene Medien stärken, statt sie zu verdrängen.

Die Halbierungsinitiative – die Kürzung der Serafe-Gebühr von 335 auf 200 Franken – ist deshalb der falsche Ansatz. Sie setzt auf Schwächung statt auf Reform. Gefragt sind vielmehr klare Aufträge statt ausufernder Expansion und Kooperation statt Konfrontation. Ein zukunftsfähiges Mediensystem für die Schweiz braucht beides: eine starke, effiziente SRG mit klar definiertem Service-public-Profil – und wirtschaftlich tragfähige private Medien, die unabhängig berichten und regional verankert sind. Nur dieses Zusammenspiel verspricht langfristig Vielfalt, Qualität und eine souveräne demokratische Öffentlichkeit.



Marc Lehmann
Publizistischer Leiter

Moment mal

Die grosse Verwandlung

Wer kennt nicht das Buch «Alice im Wunderland» des britischen Schriftstellers Lewis Carroll? Darin ist vielfach von der «Verwandlung» die Rede, und von Alice' Schwierigkeiten damit. So sagt sie zu der Raupe: «Vielleicht haben Sie es noch nicht versucht, aber wenn Sie sich in eine Puppe verwandeln werden – das müssen Sie über kurz oder lang, wie Sie wissen – und dann in einen Schmetterling, das wird sich doch komisch anfühlen, nicht wahr?» Auch ein solcher literarischer Dialog kann Anlass für das Nachdenken über die Auferstehung sein, die grösste aller Verwandlungen und nach christlichem Glauben die Bestimmung des Menschen.

Dreihundert Jahre vor «Alice im Wunderland» staunte die Mystikerin Teresa von Ávila über die Verwandlung der Seidenraupen: «Und dann spinnen sie aus sich selbst mit ihren Mäulchen die Seide und machen sich ganz enge, winzige Hüllen, in die sie sich einschliessen. Die Raupe aber, gross und hässlich, verendet, während aus eben dieser Hülle ein winziger, sehr anmutiger, weisser Schmetterling aus-schlüpft.» Für Teresa ist die Seidenraupe der Mensch, der sich seiner göttlichen Berufung bewusst geworden ist und durch ein tugendhaftes Leben in seinem Inneren eine angenehme Wohnung für Gott (Johannes 14,23) einrichtet, für jenen Gott, der uns bereits im Mutterschooss gewoben (Psalm 139) und sich uns in Jesus von Nazareth ge-

«Auch ein literarischer Dialog kann Anlass für das Nachdenken über die Auferstehung sein – die grösste aller Verwandlungen.»

ben und wissen sich bei Gott durch alle Widrigkeiten hindurch geborgen, komme, was da kommen mag: «Denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir» (Apostelgeschichte 17,28). Sie wissen, dass sie «über kurz oder lang» sterben werden, aber der Tod hat dann für sie seinen Sieg und seinen Stachel wirklich verloren.

Der Tod, den Franz von Assisi seinen «Bruder» nannte, bedeutet dann, die letzte Schwelle zur Begegnung mit jenem Gott zu überschreiten, der Liebe ist (1 Johannes 4,8) und der auch über den Tod hinaus nicht aufhören wird, um uns zu werben, bis wir durch die Reinigung hindurch, die jeder nötig haben wird, bei ihm das verheissene «Leben in Fülle» (Johannes 10,10) geniessen – auch wenn es sich hienieden «doch komisch anfühlen» mag.



Mariano Delgado

Prof. em. Mariano Delgado lehrte Kirchengeschichte und war Direktor des Instituts für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog an der Universität Freiburg.

zeigt hat: «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen» (Johannes 14,9).

Menschen wie Teresa erleben bereits hier die Verwandlung in einen neuen Menschen; sie werden wie die Raupe zu einem Falter, der frei und gelassen fliegt. Sie erleben die Auferstehung mitten im Le-

Ausserdem von Charles Ellena



Freiburg, 5. November 2025